

**Titel:** Predigt über Rainer Maria Rilke  
„Ich fürchte mich so sehr“

**Pfarrer:** Gerson Raabe

**Datum:** 23.9.2012, 16. Sonntag nach Trinitatis



Ich fürchte mich so sehr vor der Menschen Wort.  
Sie sprechen alles so deutlich aus:  
Und dieses heißt Hund und jenes heißt Haus,  
und hier ist Beginn und das Ende ist dort.

Mich bangt auch ihr Sinn, ihr Spiel mit dem Spott,  
sie wissen alles, was wird und war;  
kein Berg ist ihnen mehr wunderbar,  
ihr Garten und Gut grenzt grade an Gott.

Ich will immer warnen und wehren: Bleibt fern.  
Die Dinge singen hör ich so gern.  
Ihr rührt sie an: sie sind starr und stumm.  
Ihr bringt mir alle die Dinge um.

„Und die Erde war wüst und leer, und es war finster auf der Tiefe; und der Geist Gottes schwebte auf dem Wasser.“

Was für ein Bild, liebe Gemeinde, was für ein Bild!

„Und die Erde war wüst und leer, und es war finster auf der Tiefe; und der Geist Gottes schwebte auf dem Wasser.“

Die Erde wüst und leer – es ist finster auf der Tiefe – über der Urflut schwebt der Geist Gottes. Bildgewaltig diese Sprache; sehr eindrucksvoll. Die wüste und leere Erde, die Tiefe in Finsternis, der Geist und die Urflut. Moment mal! Alle wissen, dass es so nicht war. „Urknall“ und dann „Evolution“ heißen die Stichwörter. Was heißt da „Und die Erde war wüst und leer“? Das sind doch vormoderne Phantastereien, die die Menschen sich zurecht gelegt haben, als es noch keine exakten Naturwissenschaften gab.

„Ich fürchte mich so sehr vor der Menschen Wort.

Sie sprechen alles so deutlich aus...“

Liebe Gemeinde, unweit von hier – in der Seestraße – hat zu Beginn des 20. Jahrhunderts Max Weber gewohnt. Seine Diagnose der Moderne trifft nach wie vor den Nagel auf den Kopf. Und eine seiner Entdeckungen lautet, dass sich in der Moderne die Ernüchterung eingestellt hat in einer „gottfremden“ und „entzauberten“ Welt zu leben.

Wir Menschen haben die Welt „entzaubert“. Es gibt eigentlich nichts mehr, das nicht erklärt werden kann. Die Dinge haben ihren Zauber verloren. „Ich fürchte mich so sehr vor der Menschen Wort. Sie sprechen alles so deutlich aus...“

Die enorme Steigerung unseres Wissens, der Siegeszug der Rationalität war gewiss segensreich, aber er hatte auch einen hohen Preis: Die Welt ist „entzaubert“. Da gibt es nichts mehr zu staunen. Worte – klare, kalte Worte; Formeln, Zahlen bringen auf den Punkt, was Sache ist. Schluss mit den romantischen Rührseligkeiten. Aus mit dem Staunen etwa über das Wunder des Lebens oder über die Wunder der Natur – „kein Berg ist ihnen mehr wunderbar“.

Doch ist das nicht ein gigantisches Missverständnis? Wird hier gegeneinander ausgespielt, was gar nicht gegeneinander steht? Bleiben wir bei den ersten Wörtern der Bibel. Auch wenn sie in früheren Zeiten mit dem Anspruch verbunden wurden Auskunft darüber zu geben, wie denn alles begann – ihre Hauptintention war solche Ursprungserklärung nie.

Entstanden sind diese Verse als Bekenntnis. Im Exil, in der Deportation sahen sich die Frommen einer Religion gegenüber, die behauptete, dass ihre Götter auch noch in beispiellos brutalem Geschehen dafür verantwortlich zeichnen, dass ist, was ist. Dagegen erhoben die Exilierten Einspruch: „Nein! Es war unser Gott und zwar unser Gott alleine, der aus dem Nichts schuf!“

So entstanden diese alten „mythopoetischen“ Texte. „Mythisch“ sind diese Texte, weil sie Sagen, Erzählungen enthalten, die wie Bilder deutlich werden lassen wollen, warum etwas ist. Sie wollen nicht wissenschaftlich erklären. Nein, sie malen uns vor Augen, sie lassen entstehen, wollen verdeutlichen, erwecken Stimmungen und Gefühle, die uns in einem vorrationalen Sinne verstehen lassen. „Poetisch“ sind diese Texte, weil sie so etwas wie Lieder sind. Sie besingen gewissermaßen, wie es gewesen.

Wir können auch sagen, dass die mythopoetischen Texte der Bibel die Dinge bestaunen. In den Schöpfungsberichten bestaunen sie, dass wir uns nicht selbst hervorgebracht haben, dass wir „von-woher-sind“. Und nicht nur von „irgend-woher“, nein, sie bestaunen, dass wir vom Ewigen, vom Heiligen selbst her sind, das ganz hoch erhaben ist, und dass wir endliche Wesen hier auf dieser Erde sind und dass wir mit Scheitern und Schuld zu kämpfen haben und dass wir erlösungsbedürftig sind und dass wir erlöst und heil werden. Über all das staunen die mythopoetischen Texte der Schöpfung.

Es ist die Barbarei des so genannten Kreationismus, der diese großen Themen ignoriert und behaupten, die Schöpfungserzählungen würden berichten, wie die Erde und das Leben auf ihr entstanden. Nein, das tun sie nicht! Sie besingen den Ursprung des Lebens aus dem Ewigen, dem Heiligen. (Man bedenke nur, welche Würde dem zukommen muss, das oder der aus dem Heiligen ist.) Sie bewegen die Endlichkeit des Lebens und seine zwangsläufige Verstickung in Scheitern und Schuld. Sie sinnern nach über Erlösung und Heil. Das sind die Themen, die dort erklingen.

Und es ist aber ebenso eine Barbarei derjenigen, die spöttisch die Lippen spitzen und glauben, mit einem „wer's glaubt, wird selig!“, mit Urknall und Evolution das Staunen und das Wundern zu diffamieren. Wer meint, das Verständnis dieser Welt und des Lebens auf etwa naturwissenschaftliche Zusammenhänge reduzieren zu können, der verliert diese Welt und das Leben aus dem Blick. Denn die großen Themen dieses Lebens lassen sich nicht messen oder beweisen oder nach- oder vorrechnen. Hier wird es dünn, kalt und arm. „Mich bangt auch ihr Sinn, ihr Spiel mit dem Spott, sie wissen alles, was wird und war;

kein Berg ist ihnen mehr wunderbar,  
ihr Garten und Gut grenzt grade an Gott."

Bei all dem gilt es allerdings im Blick zu behalten, dass der Mythos auch immer höchst umkämpft war und ist. Im vergangenen Jahrhundert hat diese Auseinandersetzung eine besondere Dramatik erreicht, als nämlich die Verächter des Humanen, als nämlich die Machthaber des so genannten Tausendjährigen Reiches den Mythos in ihre Klauen zogen und ihn ganz für sich und ihre Sache reklamierten. Der Mythos ist nicht selbstausslegend, er will gedeutet werden.

Und daher deuten wir ihn mit den Bildern unserer Religion. Und daher deuten wir ihn mit den Bildern unserer Religion so, dass wir die Religion als die wahre Vollendung des Ideals der Humanität verstehen.

Und woher nehmen wir das Recht dazu?

Wir nehmen uns das Recht dazu aus der Religion selbst. Wie wir sahen: Sie staunt darüber, dass wir Menschen in unserem Woher aus dem Ewigen und Heiligen selbst kommen. So jubelt staunend der Psalmist: „HERR, wie sind deine Werke so groß und viel! Du hast sie alle weise geordnet, und die Erde ist voll deiner Güter. Die Herrlichkeit des HERRN bleibe ewiglich, der HERR freue sich seiner Werke! Ich will dem HERRN singen mein Leben lang und meinen Gott loben, solange ich bin."

Und natürlich gibt es auch ganz andere Erfahrungen, die in den Texten unserer Religion besungen werden und die Facetten wahrer Humanität zum Thema haben. Da sind natürlich auch dunkle und schmerzvolle Erfahrungen. Die Facetten sind eben so zahlreich, wie die Erfahrungen des Lebens eben unterschiedlich sein können.

Aber sie bündeln sich in der Einsicht, dass die Tiefe des Lebens, sei es im Licht oder im Schatten, in der Beziehung des Menschen auf das Ewige, auf das Heilige – eben auf Gott selbst – in den Blick gerät. In seiner Beziehung zu Gott kommt der Mensch zu sich selbst. Auch davon erzählen staunend die Lieder von der Schöpfung im Buch Genesis, in den Psalmen und bei den Propheten.

Vollendet wird das Verständnis der Religion als wahre Verwirklichung des Humanen dann bei niemand anderem als Jesus von Nazareth. Die Fülle des Lebens liegt in einem Leben aus Gott, so der tiefe Glaube des Nazareners. Das wurde ihm so zur Selbstverständlichkeit, dass er Gott seinen Vater nannte.

Doch bleibt hier noch etwas sehr schwer Fassbares. Gerade an Jesus kann uns dies deutlich werden. Ich will es für diesmal so bezeichnen, dass neben dem Staunen, das ja vor allem positiv besetzt sein dürfte, auch so etwas wie ein Erschauern beschrieben werden muss. Die Religion hat es nicht nur mit dem staunenden Wahrnehmen von Leben zu tun. In der Religion tun sich auch Abgründe auf.

An Jesus können wir dies deswegen so eindrücklich anschauen, weil zu seinem Leben eben auch sein Leiden und schließlich sein Tod gehören. Letztlich gehört das Erschauern zum Staunen, weil wir durch die Bilder und Texte, die uns überliefert sind, einen Gott erkennen können, zu dem eben beides gehört: Das Leben und der Tod. Und doch scheint dann ausgerechnet an dem sterbenden Jesus deutlich zu werden, dass es das Leben und die Liebe sind, die wohl das letzte Wort haben.

An all diesen Bildern, den Liedern, den mythopoetischen Texten kann man sich ein Leben lang abarbeiten und muss man sich wohl auch ein Leben lang abarbeiten. Das geht jedoch nur, wenn man sich das Staunen bewahrt. Ein Staunen, das manchmal auch in ein Erschrecken oder ein Erschauern umschlagen kann. Aber es ist eben dieses Staunen oder dieses Erschauern, was uns spüren oder entdecken lässt, um was es eigentlich geht. Im Kleinen und im Großen.

Und eben auch das: Bewahren wir uns unser Staunen und auch unser Erschauern vor allem auch für die kleineren Zusammenhänge: Für die Schönheit der Natur – wenn ich an den letzten Sonntag und den Berggottesdienst denke: die Berge sind doch etwas Wunderbares; für die kleinen Wunder des Lebens; für die Überraschungen und die Momente des Glücks; für die Augenblicke der Liebe und der Dankbarkeit; bewahren wir uns unser Staunen.

Ob nur im Großen Staunen kann, wer das Kleine sieht?

Jedenfalls ist da so unendlich viel neben dem, von dem immer behauptet wird, es sei alles oder das Einzige oder das, worauf es ausschließlich ankommt. Lassen wir uns nicht's weismachen, lassen Sie uns staunen!

Amen.